

Dialogtag Eins, 08. September 2023

Beat Aeberhard, Kantonsbaumeister Kanton Basel-Stadt

POSITION E: BAUEN IN BASEL HEISST WEITERBAUEN! BAUEN IST WEITERBAUEN!

Liebes Publikum

Sehr geschätzte Anwesende und Interessierte an Städtebau und Architektur

Liebe Vertreterinnen und Vertreter der Jungen Räte

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Ich begrüsse Sie sehr herzlich zu den Dialogtagen. Es freut mich ausserordentlich, dass Sie den Weg zu unserem ersten Dialogtag gefunden haben. Lassen Sie mich zunächst ein paar Worte zu den Dialogtagen verlieren. Weshalb führen wir diese durch?

Darauf gibt es eine kurze Antwort: Stadt geht uns alle an. Und da die Prozesse von Städtebau und Architektur langwierig sind, gilt es gerade die jungen Generationen einzubeziehen. Denn Stadtplanung ist und bleibt hochpolitisch.

Für die ausführliche Antwort muss ich etwas ausholen: Die Initiative zu den Dialogtagen geht aus von unserer Dienststelle Städtebau & Architektur im Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt. Mein Team und ich stehen gemeinsam für die Weiterentwicklung der Basler Baukultur. Wir sind überzeugt, dass Baukultur in einem holistischen Verständnis wesentlich zu einer lebenswerten Stadt beiträgt. Die Gestaltung der Umwelt im allgemeinen und Bauen im konkreten haben immer einen kulturellen Bezug. Doch was sollte Baukultur heute leisten? Die Mechanismen unserer Gesellschaftsordnung haben unsere Städte optimiert, die öffentlichen Räume effizient, meist störungsfrei und sauber gestaltet und Architektur zu technischer Perfektion verholfen. Politik und Bevölkerung beanstanden zuweilen die vielen Baustellen. Dabei sind gerade sie Ausdruck unseres Wohlstands.

Aktuell befinden wir uns unbestritten an einem gesellschaftlichen und kulturellen Wendepunkt. Klimawandel, Artensterben, Wohnraummangel, Migration und zunehmende Segregation in einer immer weiter individualisierten Gesellschaft sind nur einige Berührungspunkte unseres Metiers mit dem grossen gesellschaftlichen Ganzen. Städtebau und Architektur sind – je nach Auffassung – Teil des Problems oder eben Teil der Lösung. Auf jeden Fall sind sie von grösster Relevanz. Dabei müssen sie eine kritische Haltung bewahren, ihre subversive Kraft geltend machen. Baukultur kann etwa mit knappsten Mitteln ungewöhnliche oder brachliegende Gebäude und urbane Landschaften umgestalten und für völlig neue Nutzungen erschliessen und Raumerlebnisse schaffen, die bei den Menschen etwas auslösen. Ein Basler Beispiel wären etwa die Buvetten, die dem Rheinufer ein neues Lebensgefühl beschert haben.

Es geht mir beim Stichwort Baukultur somit nicht um künstlerische Freiheit in einem romantischen Sinne, sondern im Gegenteil um Verantwortung im Umgang mit den schwindenden (!) Ressourcen und unserer kulturellen Identität. Städtebau und Architektur, meine ich, dürfen nicht nur Nachfrage befriedigen, sondern sie müssen auch Fragen stellen

– mehr noch: sie müssen sich unbequemen Fragen stellen. Fragen, die den Status quo nicht einfach hinnehmen. Gerade, wenn eine Gesellschaft am Wendepunkt steht.

Als Kantonsbaumeister arbeite ich eng mit den Menschen zusammen, die gemeinsam die Entwicklung unseres Kantons, unserer Stadt vorantreiben. Das sind Politiker und Politikerinnen, Kolleginnen und Kollegen innerhalb der Verwaltung, Investoren, Bauwillige, Grundeigentümerinnen, verschiedene Berufsgruppen sowie – und das ist mir ein besonderes Anliegen – die Zivilgesellschaft und innerhalb der Zivilgesellschaft die jüngeren Generationen. Es liegt in der Natur der Sache, dass an den komplexen Prozessen des Planens und Bauens viele Menschen mit jeweils eigenen Interessen beteiligt sind. Baukultur kann sich daher nur entwickeln, wo Einzelinteressen in den Hintergrund treten. Und wo kluge und ausgewogene Entscheidungen getroffen werden, die auch gesellschaftliche und kulturelle Aspekte berücksichtigen. Es braucht eine Qualität in der Auseinandersetzung. Diesem Rollenverständnis entsprechend sehen wir uns in der Verantwortung, Städtebau und Baukultur möglichst breit zur Diskussion zu stellen. [Pause]

Diese Überlegungen liegen unserer Motivation zugrunde, mit einer breiteren Bevölkerung, den Expertinnen und Experten des Alltags in Dialog zu treten und zu debattieren. Dabei sollen explizit auch Konflikte benannt und offengelegt werden. Nur so kommen wir als Gesellschaft weiter. Deshalb führen wir die Dialogtage durch.

Nun zum heutigen Thema: Der Dialogtag Eins stellt die Frage: *Weiterbauen – aber wie?*

Die grossen Themen unserer Zeit spiegeln sich in dieser Frage: Klimawandel, Ökozid, schwindende Ressourcen, um nur einige zu nennen. Sie gehen uns alle an, betreffen alle Aspekte unseres Lebens. Heute wollen wir sie insbesondere im Kontext des Bauens und Planens betrachten. Denn gerade die Bauwirtschaft hat erheblichen Einfluss auf das Klima. Dabei geht es nicht nur um den CO₂-Ausstoss im Betrieb – etwa durch fossil betriebene Heizanlagen – sondern vor allem auch darum, wie Bau, Unterhalt, Erneuerung oder Ersatz von Gebäuden die Umwelt belasten.

Je nach Berechnung kommt etwa ein Drittel aller klimaschädlichen Emissionen aus der Baubranche. Rund 60 Prozent des weltweiten Ressourcenverbrauchs gehen auf das Konto des Bauens. Die Folgen treten immer deutlicher zutage: Die Ressourcen schwinden. Die Abfallflut schwillt an. Der Baubranche kommt also eine entscheidende Rolle im Kampf gegen die Erderwärmung zu. Die Aufgabe ist gewaltig. Hoffnung macht, dass die Bauwirtschaft enorme Hebel in der Hand hat, um nachhaltige und klimafreundliche Praktiken zu implementieren.

Ich möchte hier fünf Thesen zur Debatte stellen, fünf hoffentlich hilfreiche Ansätze zum Thema „Bauen ist Weiterbauen“:

Die erste These lautet: **Wir brauchen eine Kultur des lebendigen Weiterbauens!**

Zweitens: **Wir müssen uns zirkulär organisieren!**

Drittens: **Allein die kompakte Stadt kann ökologisch sein!**

Meine vierte These betrifft das **Baurecht: Wir müssen es neu denken!**

Und die fünfte These ist ein Appell: **Gemeinsam stärken wir die Baukultur!**

1. Die erste These lautet: Wir brauchen eine Kultur des lebendigen Weiterbauens!

Was meine ich damit? Immer noch werden zu viele Bauten zu schnell abgerissen und durch Neubauten ersetzt. Das wird teils mit dem verständlichen Wunsch nach zeitgemässen Gebäuden begründet, die aktuellen Bedürfnissen, Standards und individuellen Gestaltungswünschen entsprechen. Als weiterer, weit fragwürdiger Grund wird jedoch oft auch die schlechte Energieeffizienz von Altbauten genannt. Abbruch und Neubau, heisst es dann, seien kostengünstiger, als den Altbau zu sanieren oder umzubauen.

Eine solche Wegwerfmentalität ist verheerend und wir müssen sie radikal hinterfragen!

Nehmen wir uns die Geschichte zum Vorbild: Aus Altem Neues zu entwickeln, ist keine neue Idee. Schon immer wurde mit Vorhandenem weitergebaut. Meist, um Geld zu sparen. Ein Beispiel ist der Alterssitz des römischen Kaisers Diokletian: Der riesige Komplex aus Wohnpalast, Sakralbau und Militäranlage wurde nach dem Ende des römischen Reiches Stück für Stück zunächst in eine mittelalterliche Stadt umgewandelt. Heute bildet die ausgedehnte Palastanlage den Altstadt kern der kroatischen Hafenstadt Split. In den Jahrhunderten dazwischen passten byzantinische, venezianische und österreichisch-ungarische Mächte die Anlage ihren Bedürfnissen an – bemerkenswerterweise bei grösstmöglicher Schonung der Bausubstanz. Dieser Rücksichtnahme verdanken wir es, dass neben den ursprünglichen Quer- und Längsstrassen – dem Decumanus und dem Cardo – sich unter anderem auch das ursprüngliche Mausoleum für den Kaiser bis heute erhalten hat – umgenutzt zur christlichen Kathedrale. Der ehemalige Jupitertempel dient heute als Baptisterium. Altstadt und Palast sind miteinander verschmolzen.

Natürlich lässt sich dieses grossartige Beispiel nicht ohne Weiteres auf heute übertragen. Die langlebigen, edlen Materialien des Diokletianpalastes boten sich für den weiteren Gebrauch geradezu an. Heutige, oftmals auf ein Verschleissdatum ausgelegte Baumaterialien oder die vielen Kunststoffe stellen dem weit grössere Hindernisse entgegen. Dennoch stehen die Zeichen nicht schlecht: Viele aktuelle Initiativen setzen auf die Revitalisierung und Umnutzung historischer Gebäude. Sie wollen die Atmosphäre besonderer Orte bewahren, Geschichte am Leben erhalten. Nicht abreißen und neu bauen also, sondern konsequent umbauen, reparieren, weiterbauen. Je länger ein Gebäude steht, desto ökologischer ist es. Entscheidend dürfte sein, dass wir eine mögliche Umwandlung von Anfang an mitdenken. So legen wir das Fundament zu einer wahrhaftigen Kultur des Weiterbauens.

2. Meine zweite These lautet: Wir müssen uns zirkulär organisieren!

Es muss Schluss sein mit dem hemmungslosen Verbrauch von Energie und Rohstoffen. Eine blinde Konsummentalität können wir uns schlicht nicht mehr länger leisten. Wir müssen vorhandene, verbaute Materialien stärker rezyklieren. Das ist nicht ganz einfach. So gestalten sich etwa bauphysikalische Nachweise bei nicht normierten Bauteilen, was rezyklierte Materialien eben sind, recht schwierig. Auch ist bei

wiederverwendeten Teilen die Herstellergarantie oft erloschen. Das Risiko von Schadens- oder Haftungsfällen trägt somit die Bauträgerschaft.

Noch sind dies ungelöste Probleme. Das Ziel ist jedoch gesetzt: konsequent den Weg in die Kreislaufwirtschaft einschlagen. Das Wiederverwenden von Bauteilen muss schrittweise von der Ausnahme zur Regel werden. Der Kanton Basel-Stadt leistet dabei Pionierarbeit. So will der offene Projektwettbewerb für ein Wohnbauprojekt am Schliengerweg mit Re-Use-Bauteilen bis 2040 Netto Null erreichen. Übernächste Woche an der Vernissage dürfen Sie nachvollziehen, wie das Siegerteam dieses ambitionierte Ziel erreichen will. Ebenso hat der Kanton vor wenigen Monaten für das Areal Walkeweg einen offenen Wettbewerb durchgeführt, bei dem ebenfalls mit wiederverwendeten Bauteilen preiswerte Wohnungen geschaffen werden sollen. Mit dem Ziel, die Kreislaufwirtschaft in Basel nun zügig zu etablieren, hat der Kanton sogar eine Bauteilbörse eingerichtet.

Zirkuläres Bauen macht nicht Halt beim Wiederverwenden von Bauteilen. Wenn wir mit neuen Bauteilen bauen, dann sollten diese möglichst aus nachwachsenden Rohstoffen erzeugt werden. In der Praxis haben sich bereits biogene Baustoffe aus Stroh, Kokosfasern, Kork, Schaf- und Baumwolle bewährt. Zudem sollten neue Bauteile auf eine möglichst lange Nutzungsdauer ausgelegt sein. Und schliesslich sollten sie so gefügt sein, dass eine spätere Wiederverwendung möglich ist. Stichwort „Design for Disassembly“. Sortenreines Bauen ermöglicht es, dass einzelne Bauteile so gefügt, gesteckt oder geschraubt sind, dass sie später mit möglichst wenig Aufwand wiederverwendet werden können.

3. Und damit zur dritten These: Allein die kompakte Stadt kann ökologisch sein!

Wir wissen es schon lange. Durch Zersiedelung löschen wir unsere Natur schrittweise aus. Wir zerstören scheinbar unbekümmert das wichtigste Gut unserer Heimat, eine einmalige Landschaft. Es ist zum Verzweifeln und kaum zu glauben, dass nach wie vor täglich wertvolles Kulturland mit gesichtslosen Kisten überbaut wird. Das muss ein Ende haben. Wir müssen uns klar und deutlich von der Erschliessung von weiterem Bauland verabschieden. Natürlich ist die Ausgangslage nicht einfach. Wir werden mehr, die Schweiz wächst weiter, ob uns das passt oder nicht. Da gilt es einen nicht mehr ganz neuen Leitsatz konsequent zu beherzigen: Baue, wo bereits gebaut ist! Denn durch die kluge Verdichtung an bereits gut erschlossenen Orten lässt sich das Wohn- und Arbeitsplatzangebot qualitativ erweitern. Dabei muss selbstverständlich mehr Grün entstehen, muss gesellschaftliche Durchmischung vorangetrieben und das Mobilitätsaufkommen verringert werden.

Selbstverständlich stösst Verdichtung auch auf Widerstand. Es reicht nicht, den Leuten einfach gut zuzureden, auch wenn es in einer erfolgreichen, attraktiven Stadt kein Recht auf die Einhaltung dörflicher Massstäbe gibt. Die Bedenken der Bevölkerung sind ernst zu nehmen. Mit der konsequenten Behebung von bestehenden Qualitätsdefiziten zugunsten der Verbesserungen deren Wohn- und Arbeitsumfelds gilt es sie zu überzeugen. Kluge Stadtplanung macht genau das. Sie allein kann eine effizientere

Bodennutzung sicherstellen und dabei gleichzeitig neben attraktiven öffentlichen Räumen die für die Gesellschaft wichtige soziale Durchmischung schaffen und das Stadtklima verbessern.

Gute Stadtstrukturen sind am nachhaltigsten, wenn die öffentlichen Räume, die Parkanlagen und die Strassen hervorragend gestaltet sind. Damit schaffen wir Lebensqualität für alle. Mit dem Instrument der Mehrwertabgabe haben wir in Basel die ideale Grundlage dafür. Diese hat einen so einfachen wie entscheidenden Vorteil: Die Mittel fließen zweckgebunden in die Aufwertung oder Neuschaffung des öffentlichen Raums durch Begrünung, Entsiegelung und Stärkung der Biodiversität.

Keine Frage: Als öffentliche Hand sind wir bei den Aufgaben der Verdichtung und des Weiterbauens enorm gefordert. Es braucht neben Verhandlungsgeschick und einer konsequenten Haltung nicht zuletzt auch eine gewisse Virtuosität in der Disziplin des Städtebaus, um den teils gegensätzlichen Interessen gerecht zu werden. Nicht zufällig erreicht gerade jetzt die klare Forderung nach einer Stärkung der Disziplin Städtebau die breite Öffentlichkeit.

4. Meine vierte These betrifft das Baurecht: Wir müssen es neu denken!

Natürlich denken wir auch über die Entrümpelung unnötiger Vorschriften nach. Konkret machen wir uns Gedanken zu einem neuen Baurecht, einer möglichen Umbauordnung. Die strengen Normen und Vorschriften für Neubauten sollen für Umbauten gelockert werden. Auch müssen wir uns über die Zonenordnung und deren Weiterentwicklung unterhalten. Gerade die klare Trennung von Wohn- und Arbeitszonen erscheint immer fragwürdiger. Sie entspricht längst nicht mehr überall den Lebenswirklichkeiten. Auch ist es kaum im Interesse des Erfinders, dass Sondernutzungspläne vermehrt zur Regel werden und scheinbar immer mehr die Regelbauweise ablösen. Doch bei all diesen Überlegungen ist Vorsicht geboten. Deregulierung ist nicht ohne Risiken. Nicht ohne Grund sind es gerade Spekulanten, die am lautesten danach rufen. Schnell werden Errungenschaften, die für die Sicherstellung einer lebendigen Baukultur wesentlich sind, mit dem Bade ausgeschüttet. Das wäre verheerend. Und ich bin überzeugt, dass das eigentlich niemand wollen kann. Daher: Vorsicht mit dem Instrument der Deregulierung! Tatsächlich glaube ich sogar, dass es für eine Bauwende neue Regulierungen braucht – etwa rechtlich verbindliche Grenzwerte für die indirekten Emissionen aus Bauvorhaben. Nur so erhalten wir als Gesellschaft einen Hebel, auch die unbedarften, unbegabten oder gleichgültigen Bauherrschaften in die Pflicht zu nehmen. Und im Gegenzug die kreativen, sensiblen, langfristig denkenden Bauherrschaften zu fördern und zu unterstützen. Enge Rahmenbedingungen, Vorschriften und ambitionierte Ziele werden oft – gerade auch von oben genannten Hasardeuren und Glücksritzerinnen – als Hindernisse bezeichnet. Dieses Argument ist aber leicht entkräftet. Wer nur ein wenig mit dem schöpferischen Wesen der Architektur vertraut ist, weiss, dass es gerade Herausforderungen und scheinbar unüberwindbare Hindernisse sind, an denen sich der Funke der Schöpferkraft entzündet.

5. Zu guter Letzt nun meine fünfte These: Gemeinsam stärken wir die Baukultur!

Nachhaltiges Bauen ist längst ein Buzzword, ja vielleicht sogar ein strapaziertes Schlagwort. Verständlicherweise beschäftigt es uns alle, Fachleute wie die Politik und die Bevölkerung. Insofern scheinen die Zeichen der Zeit erkannt. Immer mehr Architektinnen, Bauunternehmer, Bauträgerinnen, Investoren und Grundeigentümerinnen öffnen sich nachhaltigen Baupraktiken. In der Bauwirtschaft ist ein Sinneswandel erkennbar.

Das alles macht Hoffnung. Allerdings gibt es sie noch zuhauf: Die kurz gedachten Vorschläge, die punktuelle Schadensbegrenzung als Nachhaltigkeit deklarieren, und Investoren, die Abriss und Ersatzneubau schönrechnen.

Wirklich hoffnungsfroh stimmen mich die Architekturschaffenden. Gerade die junge Generation tritt mit grossem Engagement und einem deutlich spürbaren Erneuerungswillen auf. Die erwähnten Projektwettbewerbe haben mir persönlich gezeigt, dass es Lösungen für die drängenden Probleme unserer Zeit gibt. Neubauten wie auf dem Walkeweg-Areal oder am Schliengerweg sind eindruckliche Beispiele hierfür. Beide Wettbewerbe offenbaren eindrucklich die Innovationskraft der Architektur, einmal mehr möchte man anfügen.

Gefordert sind aber nicht nur die Planenden, Architekturschaffenden, Landschaftsarchitektinnen und die Städtebauer. Denn: Architektur wie auch Städtebau ist Teamwork. Es braucht neben ihrer Kompetenz ebenso auch diejenige der Bauträgerschaft, der Politik und der beteiligten Unternehmen. Und die Bevölkerung oder wie ich sie gerne nenne: Die Expertinnen und Experten des Alltags. Im Mittelpunkt stehen muss die Reflexion über Ziele und Folgen unseres Tuns. Unerlässlich ist dabei die Bereitschaft aller, sich auf qualitätssichernde Verfahren einzulassen. Gute Governance zielt nämlich darauf ab, die Zielerreichung zu verbessern. Gerade um die Schweizer Wettbewerbskultur beneiden uns viele ausländische Kolleginnen und Kollegen. Dieser kulturellen Errungenschaft gilt es Sorge zu tragen. Sicher ist also, dass wir alle auf Kollaborationen und Erfahrungsaustausch angewiesen sind. Ganz im Sinne einer kollektiven Autorenschaft müssen wir darüber hinaus gezielt die Zusammenarbeit mit weiteren Akteuren suchen: Bauwirtschaft, Verbände, grössere Bauträgerchaften, Interessensgruppen aus dem Bereich der Wiederverwendung etc. Forschungskollaborationen mit Hochschulen, anderen Kantonen oder dem Bund kommen dazu. Denn klar ist soviel: Es gibt (noch) kein Patentrezept für klimaschonendes Bauen. Wir sind alle in einem Lernprozess. Wir müssen die Kräfte bündeln und zwar zwingend über die Disziplinen hinweg.

Last but not least kommt es aber auch auf jeden einzelnen von uns an. Ein bewusster Verzicht auf den einen oder anderen Standard birgt in der Summe beträchtliche Einsparpotentiale. Wir müssen uns vermehrt selbst beschränken. Es ist nicht alles umsonst zu haben. Qualität kostet und unser Tun hat Konsequenzen.

Letztlich umschreiben alle diese eben geschilderten Prozesse Baukultur. Im holistischen Anspruch, den Architektur und Städtebau hegen, um die anstehenden grossen gesellschaftlichen Herausforderungen zu meistern, steht sie im Zentrum unseres

Wirksam. Baukultur als integratives Ganzes vereint sämtliche Aspekte – Schönheit, Funktionalität, Dauerhaftigkeit, aber auch die Umweltfreundlichkeit, die gesellschaftliche Teilhabe, einen Geist des Bewahrens und einen des Veränderns. Dafür brauchen wir Neugier, Kritik, Beharrlichkeit, Innovationsgeist und ein Bekenntnis zu transdisziplinärer Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Die Dialogtage 2023 bieten uns die Plattform, in diesem Sinne gemeinsam über Basel 2050 nachzudenken.

Packen wir die Herausforderungen an. Nehmen wir die Chancen wahr.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und ich freue mich auf spannende Dialoge.